

Herbert Bassarak [Hrsg.]

Lexikon der
Schulsozialarbeit



Nomos

nen hilfreich und bei der Rücksichtnahme auf religiöse Minderheiten kommunikationsförderlich sein kann (vgl. Riegger 2008, 41).

- Nimmt SSA R. als Thema wahr, kann sie zur Professionalisierung des Miteinanders der R. im Lebensraum Schule beitragen, indem sie Dialog- und Standpunktfähigkeit sowie Perspektivenwechsel unterstützen hilft.
- SSA kann gerade dort, wo es R. nicht vermögen, dazu beitragen, die Wahrheitsfrage von R. im Raum stehen zu lassen, ohne sie zu bagatellisieren, aber auch ohne sie exklusiv in der einen oder anderen Richtung zu entscheiden.
- Wo Urteile über Inhalte von R.en dem Recht der Religionsgemeinschaft auf authentische Selbstinterpretation entsprechen, sollte sich die SSA nicht zur Schiedsrichterin in der Beurteilung dieser Inhalte aufschwingen, es sei denn, sie verstoßen gegen Grundrechte und -werte der Verfassung! (vgl. ebd., 41)

Manfred Riegger

Religiosität

1. Begriff

Religiosität (R.) (engl. *religiousness, religiosity*), ähnliche Termini sind lebensprägende Frömmigkeit (lat. *pietas*), Glauben als persönlicher Akt (engl. *faith*, dt. übersetzt mit Lebensglaube) und persönliche Spiritualität (engl. *personal spirituality*). Letztere wird im amerikanischen Sprachgebrauch gegenüber R. als umfassender gehalten. R. ist die individuelle, *subjektive Seite von* → Religion, also gelebte Religion. Es geht zunächst um die enge persönliche Beziehung oder Verbundenheit zwischen einem Menschen und Gott. Ob mit Gott eine christliche, islamische oder andere Vorstellung verknüpft ist und ob es sich um eine personale Gottesvorstellung handelt, bleibt offen (vgl. Hemel 2002, 12). In postsäkularen Umwelten (z.B. neue Bundesländer) ist auch an *säkulare R.* zu denken, d.h. an → religionsähnliche Verhaltensweisen oft im Mainstream der Jugendlichen (z.B. Jugendweihe). Nicht zuletzt

geht es um *implizite R.*, um den Lebensinn jedes Menschen (Schnell 2004). Die Instinktoffenheit des Menschen und die Bedingungen der späten Moderne nötigen den Menschen zur Selbst- und Weltdeutung. In der Auseinandersetzung mit vorgegebenen Deutungsangeboten der → Religionen kann der junge Mensch einen eigenen Lebensinn, eine eigene R. entwickeln. Insofern sich junge Menschen auch gegen von Religionen tradierte Deutungsangebote entscheiden können, gibt es auch nichtreligiöse Formen der Selbst- und Weltdeutung (vgl. Hemel 2002, 14). R. ist damit ein *anthropologischer Begriff* (vgl. Angel 2015, 14), ohne aber sagen zu können, ob R. eine anthropologische Grundkonstante und damit ein quasi angeborenes Gefühl wäre.

Erscheinungsformen von R. können mit → religionswissenschaftlichen, -soziologischen und -psychologischen → Reflexionen zugänglich gemacht werden. R. wird u.a. mit Dimensionen zu erfassen versucht (z.B. Gordon W. Allport, 1950; Charles Y. Glock, 1969). In Anlehnung an Glock umfasst der Zentralitätsindex nach Stefan Huber (2007) die Kerndimensionen „Intellekt, Ideologie (Glaube), öffentliche religiöse Praxis, private religiöse Praxis, Erfahrung und Konsequenzen im Alltag“ (ebd., 21).

2. Kennzeichen jugendlicher R.

Ergebnisse → empirischer Untersuchungen zur R. referiert Kropač, der auch *Basismerkmale jugendlicher R.* benennt:

- Jugendliche R. ist kein marginales Phänomen. Je nach Verständnis von R. und Untersuchungsdesign können mehr als 50% der Jugendlichen als religiös bezeichnet werden (vgl. ebd.).
- „Für die Entwicklung ihrer R. ist → Religion ein Gegenstand, dem junge Menschen weder eindeutig positiv noch eindeutig negativ gegenüberstehen.“ (ebd.)
- „Die R. junger Menschen löst sich von inhaltlichen Geltungsansprüchen ab. (...) Glaubenssätze, Normen und Riten werden gesampelt (...). Eine solche R. ist als synkretistisch zu bezeichnen“ (ebd.), jedoch deutlich schwächer, als bislang

angenommen (vgl. Pollack/Müller 2013, 12 f., 44).

- Jugendliche R. zeichnet sich durch „ein allgemein religiös aufgeladenes Weltbild“ (Kropač, 2015) aus, für das „in Europa noch immer das Christentum den entscheidenden kulturellen Vorrat“ bereithält. „Die Tradition liefert Stichworte, Begriffe, Anregungen. Diese dienen jungen Leuten als Anstoß, ihr religiöses Weltbild weiter auszuformen, oft genug gerade durch die Negation von Tradition.“ (ebd.)
3. Perspektiven für die Praxis der Schulsozialarbeit
- Ausdrucksformen konkreter R. müssen wahr- und ernstgenommen werden. Als solche sind sie legitimer, vielleicht notwendiger Teil der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen.
 - Durch adäquate Wahrnehmung und Förderung von R. leistet SSA einen Beitrag zur Orientierungsfähigkeit junger Menschen. Es wird die Fähigkeit angebahnt, sich in der immer komplexer werdenden Welt zurechtzufinden und ein eigenständiges Urteil zu fällen.
 - R. eröffnet hochrelevante Gesprächsmöglichkeiten im Raum von Schule, die unabhängig von historisch-konkreten → Religionen geführt werden können. Thematisiert werden dann Lebensglaubensprozesse, die mit Sozialisation, Entwicklung, Erfahrung (vgl. Riegger 2016) oder Lernen zu tun haben.
 - Mit R. kann der Lebenssinn in den Blick kommen. Dies ist bedeutsam, weil hinter problematischen Verhaltensweisen Jugendlicher zuweilen die Frage nach der (noch nicht entdeckten) Sinnhaftigkeit des Lebens steckt.
 - Zwischen R. und → Religion (Kropač et al. 2015) sind Phänomene des Religiösen angesiedelt, denen zukünftig mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss, da sich bspw. junge Muslime zwischen religiöser Individualisierung und Identifizierung mit dem Islam bewegen können und dies Arbeit an der Vergewis-

serung der eigenen → Identität erfordert.

- Die Gefahr fundamentalistisch-aggressiver Ausprägungen von R. ist sicher kein Problem der jugendlichen Mehrheit, auch nicht der Muslime, doch wo man sie antrifft, ist ihr höchste Aufmerksamkeit zu widmen.
- Nicht jede Ausprägung und Entfaltung von R. ist akzeptabel! R. muss nicht nur mit dem Grundgesetz oder den Menschenrechten konform, sondern auch lebens- und gesundheitsförderlich sowie konfliktmindernd sein.

Manfred Riegger

Resilienz

Resilienz (lat. ‚re‘ =zurück; ‚salire‘ = springen) steht für die → Widerstandsfähigkeit, also „die positive Bewältigung und nachhaltige Entwicklung eines → Systems nach kurzen oder länger andauernden, alltäglichen Herausforderungen oder gravierenden Belastungen“ (Steinebach 2015, 99). Welter-Enderlin (2006) versteht darunter, „die Fähigkeit von Menschen (...), Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen. Mit dem Konzept der Resilienz verwandt sind Konzepte wie Salutogenese, Coping und Auto-poiese. Alle diese Konzepte fügen der Orientierung an Defiziten eine alternative Sichtweise bei.“ (ebd., 13) Resilienz lässt sich nur in Krisenzeiten beweisen; das Bewältigen von erwartbaren lebenszyklischen Herausforderungen und vielmehr das einmalige Überstehen der nicht-normativen Krisen oder das Vorhandensein/ bzw. die Förderung von Schutzfaktoren ist kein Garant für beständige Resilienz, da diese prozesshaft ist (vgl. Hildenbrand 2006, 23ff.). Kinder u. Jugendliche eignen „sich → Kompetenzen an, die für das weitere Leben hilfreich sind. In diesem Sinne steht Resilienz für Lernen und Entwicklung im Alltag. Im Wechselspiel mit der Umwelt werden Fähigkeiten entwickelt und Ressourcen gesichert. Genauso wie die Person ist die Umwelt aktiv. Sie stellt Ressourcen bereit, bietet Unterstützung und Hilfe. Familie, Schule, Arbeit, Gemeinde, Gesellschaft und Kul-